Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 20 (1938)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 15. Juli 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 28

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkler A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Blütenlese aus der Kampfzeit um Frauenbildung
Soll die Frau studieren?
Der Heimat dienen III
Was sagt die Leserin

Wochenchronik

Inland.

Zur Ueberwindung der durch die Ablehnung der Finanzartikel geschaffenen Situation hat der Bundesrat bekanntlich den Beschluß gefaßt, den Räten die **Verlängerung des bisherigen Finanznotrechts** um drei Jahre zu beantragen. Dagegen macht sich nun nicht nur auf sozialistischer sondern auch auf freisinniger Seite beträchtlicher Widerstand geltend. In Winterthur z. B. haben freisinnige Kreise einen zur öffentlichen Unterzeichnung aufgelegten Brief an die Zentralleitung der Partei gerichtet, es sei die Verlängerung des Finanznotrechts dem Volke zur Sanktionierung zu unterbreiten. Im gleichen Sinne entschied sich die zürcherische kantonale Parteileitung. Entsprechend hat nun die Geschäftsleitung der Gesamtpartei beschlossen, es seien die Vorbereitungen für auf dem Boden der Volksbefragung stehende Ueberbrückungsmaßnahmen zur Lösung des Finanzproblems unverzüglich an die Hand zu nehmen.

Das längst erwartete und von weiten Kreisen warm begrüßte **Heimarbeiterschutzgesetz** ist nun endlich dem Bundesrat zur Genehmigung zugeleitet worden. Das Gesetz enthält eine Reihe allgemeiner Bestimmungen über Beziehungen zwischen Arbeitgebern, Ferggern und Heimarbeitern, Nacht- und Sonntagsarbeit soll tunlichst vermieden werden, Kinder unter 15 Jahren dürfen nicht mit Heimarbeit beschäftigt werden.

Kürzlich hat der Bundesrat die **Preiszuschläge auf Fette und Oele** abermals erhöht, nachdem er eine erste Erhöhung schon zu Neujahr vorgenommen hat. Dies einerseits aus fiskalischen Gründen, andererseits auf Drängen der Landwirtschaft, die davon eine Verbrauchssteigerung der Butter und der einheimischen tierischen Fette erwartet. Die Verfügung erfährt begreiflicherweise namentlich in Kreisen der Konsumentenorganisationen lebhaften Widerspruch. Inländische Butter ist mindestens doppelt so teuer als das viel billigere Oel und es ist nicht nur für die minderbemittelten Schichten sondern bis weit in die bürgerlichen Kreise hinein ganz unmöglich, bei einem so stark verwendeten Nahrungsmittel kurzerhand auf ein um das Doppelte teurere umzustellen. Das wissen unsere Hausfrauenverbände zur Genüge und so werden sie die Schritte des schweizerischen Konsumvereins beim Bundesrat um Rücknahme der Erhöhung wärmstens unterstützen.

Der **Arbeitsmarkt** hat im Juni durch die landwirtschaftlichen Arbeiten eine weitere große Entlastung erfahren und damit diejenige vom letzten Jahr noch unterschritten. Der Rückgang der Arbeitslosen beträgt 7500 und liegt damit 2172 unter dem Tiefstand des Vorjahres und um 26.469 unter dem Stand von 1936. Trotzdem sieht sich z. B. der zürcherische Regierungsrat genötigt, beim Kantonsrat einen weitern Kredit von 14 Millionen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu beantragen.

Die **feierliche Aufnahme der Jungbürger** in den Kreis der Stimmberechtigten am 1. August ist durch Kreisschreiben der Regierungen an die Gemeinden nun auch in den Kantonen St. Gallen, Baselland und Zug in die Wege geleitet.

In Zürich haben sich Jungverbände der verschiedensten Richtungen — Katholiken, Evangelische, Sozialisten, Jungliberale, Kaufmännische — auf einer gemeinsamen Tagung zu einer **Tatgemeinschaft** zusammengeschlossen. Als erstes protestieren sie in einem offenen Brief an die Buchhandlungen und namentlich die Kioske gegen das Ueberhandnehmen der nationalsozialistischen und demokratiefeindlichen Presse und Literatur und verlangen im Interesse der geistigen Landesverteidigung deren Zurückbindung und dafür vermehrte Unterstützung der demokratischen Schweizerpresse und Literatur.

In Zürich hat sich die Gründung eines **schweizerischen Filmbundes** vollzogen.

Ausland.

Wohl der weitaus größere Teil der Menschheit hat mit wärmster Anteilnahme den Verlauf der **internationalen Flüchtlingskonferenz** von **Evian** verfolgt. Aus der Berichterstattung der einzelnen Länder erhielt man den allerdings wenig ermutigenden Eindruck, daß die Aufnahmefähigkeit vor allem der europäischen Länder erschöpft ist und daß nur noch eine beschränkte Einwanderungsmöglichkeit in den südamerikanischen Staaten besteht, aber hier vorzüglich nur für landwirtschaftliche Arbeiter. Mit Unmut wurde namentlich die deutsche Praxis kritisiert, die Juden durch Drangsalierung aller Art zur Auswanderung zu zwingen, ihnen aber die Mitnahme ihrer Mittel vorzuenthalten und den Aufnahmeländern damit zuzumuten, ihnen diese zu ersetzen, denn ohne Mittel sei nun einmal eine Neuansiedlung nicht möglich. Die allgemeine Forderung geht daher dahin, daß Deutschland zum mindesten das jüdische Geld für den Aufbau der Auswanderung frei gebe. Auch dagegen wehren sich die Staaten verständlicherweise, daß ihnen Deutschland durch seine brutale Auswanderungspraxis so viel wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten schaffe — man denke nur an England mit seinen Sorgen um Palästina, wo ein neues Aufflackern des arabischen Terrors zu verzeichnen ist. In Evian waren auch Vertreter zahlreicher privater Hilfsorganisationen zugegen, die der Konferenz ihre Erfahrungen und Ansichten unterbreiteten. Ihre Schilderungen sollen geradezu erschütternd gewesen sein. Als direktes Ergebnis der Konferenz darf nun die Schaffung eines ständigen internationalen Sekretariates in London angesprochen werden, dessen Aufgabe es vor allem sein wird, mit Deutschland und den Einwanderungsländern zu verhandeln.

Die **Spannung** zwischen **England** und **Italien** hat sich in der letzten Zeit leider wieder beträchtlich verschärft. Die italienische Presse ergeht sich in neuen Anklagen gegen England und Frankreich, welch letzteres sie für die Hinauszögerung der „Regelung der spanischen Frage" durch Verzögerung des republikanischen Spanien mit Kriegsmaterial verantwortlich macht. Mussolini sucht nun um jeden Preis, „Regelung" hin oder her von Chamberlain die Inkraftsetzung des Osterabkommens zu erlangen, und schreckt vor rhetorischen Druckmitteln aller Art nicht zurück. Chamberlain aber bleibt fest, muß es bleiben. Denn die öffentliche Meinung ist durch die unglückliche Bombardierung der britischen Schiffahrt gegen Mussolini mißtrauisch geworden und was der gegenwärtig in London weilende britische Vertreter in Burgos über die italienischen und deutschen Absichten in Spanien berichtete, soll nicht dazu angetan sein, dieses Mißtrauen zu zerstreuen. Francos Vorschlag betreffend die Neutralisierung des Hafens von Almeria lehnt das britische Kabinett als unangängend ab und hat neue Rückfragen nach Burgos gerichtet.

In der **Tschechoslowakei** reifen die Dinge ihrer Entscheidung entgegen. Ministerpräsident Hodza soll entschlossen sein, sein Nationalitätenstatut mit oder ohne Zustimmung Henleins dem Parlamente zu unterbreiten in der Hoffnung, es eventuell auch gegen die Sudetendeutschen durchzubringen. Für den Fall ihrer Uebersimmung künden diese aber den völligen Abbruch aller Beziehungen zur Re-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Studentinnen an Schweizer Hochschulen

„Lasse dich gelüsten nach der Männer Weisheit".
(Schleiermacher, Katechismus für edle Frauen.)

Als in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine junge Aargauer Pfarrerstochter, — die nachmals weitbekannte und geschätzte erste Schweizer Aerztin, Dr. Marie Heim-Vögtlin, — sich anschickte, die Universität Zürich zu beziehen, da zeigten sich die Tanten zu Stadt und Land nicht wenig skandalisiert, und in der Presse erhob sich ein Zetergeschrei. Man fand es einfach unerhört, daß ein einheimisches Mädchen, guter Leute Kind, auf das Medizinstudium verfallen konnte.

Zwar waren Schweizer Hochschulen die ersten in Europa gewesen, die ihre Tore auch weiblichen Studierenden erschlossen hatten. Aber von dieser Vergünstigung hatten damals erst wenige Frauen Gebrauch gemacht, und die meisten davon waren Ausländerinnen gewesen. Daran hat sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte, vor allem seit dem Weltkrieg, vieles geändert.

Verglichen mit dem Männerstudium, nimmt das

Frauenstudium

allerdings auch heute noch einen bescheidenen Raum ein. Nach den Feststellungen des Eidg. Statistischen Amtes, das erstmals für das Wintersemester 1935/36 eine Erhebung über die Studierenden an schweizerischen Hochschulen durchgeführt hat, — (Beiträge zur Schweizerischen Statistik. Heft 7, Bern, 1938), — machten die

1302 Studentinnen,

die dabei ermittelt wurden, nur den siebenten Teil, — (genau: 14,6 Prozent), — der bei der Erhebung erfaßten Hochschuljugend aus.

Der Typus der an den schweizerischen Hochschulen heute studierenden Frauen hat sich freilich gegenüber dem der Pionterinnen grundsätzlich gewandelt: das ausländische Element, das dazumal und noch lange danach die Szene beherrscht hat, ist heute (mit nur 327 Vertreterinnen) durchaus in den Hintergrund getreten gegenüber den studierenden Töchtern des eigenen Landes, die sich mit 975 Vertreterinnen bereits stark dem ersten Tausend nähern.

Heute begegnen wir der studierenden Frau ausnahmslos an allen Hochschulen des Landes, — an der Eidg. Technischen Hochschule allerdings nur in geringer Zahl, — (die 77 weiblichen Studierenden machten dort nur 5,2 Prozent der Studentenschaft aus), ebenso an der Handelshochschule St. Gallen (nur 8 Studentinnen). An den Universitäten hingegen wurden 1217 immatrikulierte Frauen gezählt, — 907 Schweizerinnen und 310 Ausländerinnen, — die zusammen rund ein Sechstel, — (genau: 16,6 Prozent), — der Universitätsstudentenschaft bildeten. Dabei steht die Universität Zürich mit 386 Studentinnen, allen voran, dann folgt Bern (mit 220), Basel (mit 219), Genf (mit 190), Lausanne (mit 112), Neuenburg (mit 53), Freiburg (mit 37 Studentinnen).

Das vorliegende statistische Material gewährt mannigfachen Einblick in die persönlichen Verhältnisse der Studentenschaft und ihre Studienziele, wobei sich gewisse charakteristische Unterschiede zwischen weiblicher und männlicher Studentenschaft ergeben, von denen einige hier aufgezeigt werden sollen. Dabei ist im allgemeinen nur die einheimische studierende Jugend, und zwar speziell die der Universitäten, berücksichtigt; soweit auch studierende Schweizer und Schweizerinnen an den andern Hochschulen oder ausländische Studierende in Frage kommen, ist es in den nachfolgenden Ausführungen ausdrücklich bemerkt.)

Was zunächst die Herkunft der Studentinnen anlangt, so rekrutieren sie sich, wie ihre männlichen Kommilitonen, aus allen Kreisen der Bevölkerung, aber doch in einem ziemlich anderen Mischungsverhältnis. Außerordentlich stark besetzt ist die Gruppe der Arzt- und Lehrerstöchter, überhaupt der Töchter von Vätern aus liberalen Berufen: fast die Hälfte der einheimischen Studentinnen (413), — stammten aus dieser Bildungsschicht, während die entsprechende männliche Gruppe, (1693 Söhne von Akademikern usw.), — nur etwa ein Drittel der männlichen Studierenden ausmachte. Es folgen 191 Töchter von Selbständigen in Industrie, Handel, Gewerbe usw., — (neben 947 Söhnen dieser Schicht), — 114 Töchter von kaufmännischen Privatangestellten, — (neben 706 Söhnen), — 83 Töchter von Beamten und Angestellten der öffentlichen Verwaltung, — (neben 397 Söhnen); Bahn- und Postangestellte ließen nur 36 Töchter studieren, (aber 407 Söhne); 31 Studentinnen waren Arbeitertöchter (neben 299 studierenden Arbeitersöhnen), und nur 16 waren Töchter selbständiger Landwirte und Gärtner, (gegenüber 299 studierenden Söhnen). Man sieht: das Frauenstudium hat vor allem dort Eingang gefunden, wo schon durch den Beruf des Vaters eine bestimmte Bildungsrichtung gegeben war, während gewisse andere Schichten ihm noch durchaus fremd gegenüberstehen: studieren doch bei den Bahn- und Postbeamten etwa zehnmal soviel Söhne wie Töchter, zehnmal mehr Arbeitersöhne, als Arbeitertöchter, und fast zwanzigmal soviel Söhne von Landwirten und Gärtnern, als Landwirts- und Gärtnerstöchter.

Das starke Vorwiegen der Töchter aus Akademikerfamilien usw. hängt wohl auch damit zusammen, daß in den Hochschulstädten und deren Umgebung besonders viele solcher Familien leben, daß deren Kinder also auch leicht Gelegenheit haben, sich auf das Studium vorzubereiten, und daß sie die Hochschule besuchen können, ohne das Elternhaus verlassen zu müssen. Gerade dieser letztere Punkt ist bei den studierenden Frauen von besonderer Bedeutung. Die Studentin erscheint stärker an Heimat und Elternhaus gebunden, als der Student. Von nahezu der Hälfte der Studentinnen (446), wohnten die Eltern in der gleichen Stadt, in der die Tochter die Hochschule besuchte, — (während nur etwas mehr als ein Drittel der Söhne am Wohnort der Eltern studierte). In der Studienstadt gebürtig waren 366 Studentinnen (neben 1409 Studenten).

Wie steht es in bezug auf die Kinderzahl in den Familien, die ihre Töchter studieren lassen? Nahezu die Hälfte der weiblichen Studierenden, (442 Studentinnen), stammten aus ausgesprochen kinderarmen Familien (142 waren einziges Kind, 300 kamen aus Familien mit zwei Kindern). Nur ein kleiner Teil der Studentinnen (143), hatte vier und mehr Geschwister, während etwa ein Viertel der Studenten aus solchen ausgesprochen kinderreichen Familien stammte. — Aehnliche Unterschiede ergeben sich auch in bezug auf die Geburtenfolge: fast vier Fünftel der Studentinnen (771), waren das älteste oder zweitälteste Kind ihrer Eltern, nur etwa 20 Prozent gehörte

Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt. Ebner-Eschenbach.

Die Vorleserin

Von Martha Niggli.

Vittorio Grimani, ein verarmter Nachkomme jenes berühmten venezianischen Dogen Grimani aus dem 17. Jahrhundert, war nach dem tripolitanischen Kriege als junger Verwaltungsbeamter nach Rhodos geschickt worden. Er hatte seine Mutter und zwei sehr schöne, noch knospenhafte Schwestern in Italien zurückgelassen, ihnen jedoch beim Abschied gelobt, daß er für sie sorgen und den alten Namen wieder zu Ehre und Ansehen bringen werde. Es war nicht so rasch gegangen, wie er sich's in seiner heftigen und ehrgeizigen Fantasie erträumt. Allein als die Schwestern ins heiratsfähige Alter hinaufgerückt waren, hatte er ihnen doch eine ansehnliche Mitgift überweisen können, ganz abgesehen davon, daß seine Klugheit und Geschicklichkeit es gewesen war, welche den jungen Mädchen Gatten aus bedeutenden und alten Familien zugeführt hatte. Der Name Grimani war ein Kapital, das er außerordentlich gescheit anzulegen verstand.

Nachdem die Töchter untergebracht waren und mit ihrer voll entfalteten Schönheit in der Gesellschaft die Rolle zu spielen begannen, die durchzuführen sie ihrem alten Namen schuldig waren, erwarb Vittorio für seine greise Mutter einen verfallenen Palazzo draußen auf San Giorgio. Die alte Frau konnte mit ihrer Dienerin vorerst nur zwei Räume bewohnen und in den Trümmern des Erdgeschosses krochen Salamander und gelbhöckrige Kröten. Aus den Summen jedoch, die der Sohn regelmäßig sandte, erstand das einstige Palazzo in seiner strahlenden byzantinischen Schönheit von neuem, verbessert durch moderne hygienische Inneneinrichtungen, und die alte Frau empfing durch ihre Töchter Besuche aus dem höchsten Adel, die den Palast zu bewundern und dem alten Namen ihre Reverenz zu erweisen kamen.

Vittorio Grimani war indessen auf seiner herrlichen Insel in leitende Stellung vorgerückt. Er hatte überall den Bemühungen um seine Familie nicht Zeit gefunden, sich zu verehelichen, und als nun nach einem kurzen und grausamen Kampf Abessinien in die Hände Italiens geriet, wie einst der Dodekannes, die Cyrenaika und Tripolis in seine Hände geraten waren, so veranlaßte gerade die Ehelosigkeit Grimanis seine Versetzung in das neu erworbene und unwirtliche Kaiserreich. Es fiel dem nun schon alternden Beamten schwer, von seiner schönen und gesunden Insel zu scheiden, um so mehr, da er tatsächlich gerade jetzt daran gedacht hatte, einen eigenen Hausstand zu gründen. Seine Wahl war noch nicht getroffen und dies wenigstens erschwerte ihm nun das Scheiden nicht unmütig. Allein er hatte doch schon innig und sehnsüchtig von einem Haus am Mittelmeere geträumt, über dessen Marmorhallen eine junge und schöne Frau zum Strande hinunterschreiten würde. Und in Abessinien erwartete ihn Sand, Sand, Wenn Vittorio Grimani sich die afrikanische Landschaft des neuen Kaiserreiches auch zu wüstenhaft vorgestellt hatte, so erwartete ihn dort doch weit Schlimmeres als bloß Sand. Er war zwei Monate dort, als er sich von einer jener heimtückischen Augenkrankheiten befallen wußte, wie sie in Aegypten und in jenen Landstrichen heimisch sind, in denen er nun hätte wohnen sollen. Er bekam sofort Urlaub, mit den Versicherungen des größten Bedauerns von seiten der vorgesetzten Behörde im Mutterlande. Aber wenn er sich sofort in Behandlung begab, so konnte er vielleicht vor der sonst unausweichlichen Blindheit gerettet und dem Vaterlande ein äußerst wertvoller Kolonialbeamter erhalten werden.

Grimanis Erkundigungen, von denen seiner Regierung unterstützt, hatten ergeben, daß Graf Appoloni, der fürstliche Augenarzt in Budapest, sich gerade mit solch tropischen Krankheiten befaßte und in deren Behandlung führend geworden war. So langte der vornehm aussehende Italiener denn nach langer und mühseliger Fahrt in der ungarischen Hauptstadt an und lieferte sich in die Klinik des Grafen ein Der Arzt fand den Fall nicht unbedingt hoffnungslos, wagte aber doch keine bestimmten Versprechungen zu geben. Nur äußerste Sorgfalt und Konsequenz in der vermutlich sehr langen Behandlung könnten einigen Erfolg erzielen lassen.

Und nun saß Grimani mit der Binde über den Augen, die ihm jeden Tag einmal weggerissen wurde, um den unheimlichen Eiter zu entfernen, der, aus boshaft unversiegbaren Quellen immer neu hervordrängend, täglich neu aus den Augenwinkeln brach, um sein grotesques Zerstörungswerk fortzusetzen. Zusammengekauert saß derjenige da, der über eine große und blühende Insel der Antike regiert hatte und dem noch mehr Macht in dem neuen Kaiserreich zugesichert worden war. Die weißen Haare an seinen Schläfen mehrten sich sichtbar Tag um Tag.

Der Arzt, in Sorge um die innere Verfassung seines hohen Patienten und mit ihm nur über den Umweg einer dritten Sprache verkehren könnend, bedeutete der Oberschwester, sie möchte sich nach einer Vorleserin umsehen, die dem Kranken täglich die neueste Politik vorläse, damit er interessiert und abgelenkt würde. Grimani schon apathisch und hoffnungslos geworden, zuckte zusammen und horchte doch auch wieder mit einem sonderbaren Gesichtsausdruck auf. Er dachte an die große, schwere Frau, die da jeden Tag mit anmaßendem Aplomb in die Klinik kam, um den fremdsprachigen Kranken der Reihe nach ihre Zeitungen vorzulesen, und es erschreckte und verletzte ihn, zu denken, daß er die weichen Laute seiner Muttersprache aus diesem harten, fremden Munde hören müßte. Zugleich aber stieg es wie eine Vision in ihm auf: Er sah seine Villa am Gestade seiner alten Insel aus dem östlichen Mittelmeer aufragen, und die junge und schöne Frau, die seine Frau war, schritt über Marmortreppen an den Strand hinab. Und in der Hand hielt sie lässig einen schmalen Band italienischer Poesien, die sie ihm vorzulesen kam, ihm, der dort unten am Ufer unter Steineichen saß, die Binde über den Augen und vorgeneigten Hauptes ihrem nahenden Schritte lauschend. Der Kranke stöhnte auf.

Der Arzt, welcher glaubte, der Patient stöhne unter dem Anlegen des neuen Verbandes, beruhigte ihn und suchte ihn mit einem Scherz heiter zu stimmen. Grimani, scheinbar darauf eingehend, verzog den Mund zu einem launischen Lächeln und sagte fast zynisch: „Aber nicht wahr, lieber Graf, jung und zart wird sie sein? Mein Geschmack sind die Gazellen und nicht die Trampeltiere." Der Arzt lachte erfreut über den wenn auch etwas grotesken Witz des Venezianers und versprach eifrig, daß es wirklich eine Gazelle sein und daß er sich über ihn, den Grafen nach dieser Richtung hin nicht zu beklagen haben würde.

Es raschelte denn auch von leiser Seide und der Duft eines sanften Parfums durchstreifte flüchtig den Raum, als die Vorleserin am übernächsten Tag ihr Amt antrat. Grimani, aus seiner Apathie aufgestachelt, hatte sich in den beiden vergangenen Nächten nur mit ihr beschäftigt. Er wußte zwar, daß eine Frau, die um Brot vor-

gierung an, wodurch die Tschechoslowakei in eine Staatskrise von unabsehbarer Tragweite gestürzt würde. Henlein war in der letzten Zeit mehrere Male bei Hitler und man ist bange, was da wieder zusammengekocht wurde. Zwar sollen die deutschen Führer von allzu großem Radikalismus abgeraten haben. Aber immerhin — man weiß nicht, was man wieder zu gewärtigen hat.

Deutschland hat sein — etwas abgeändertes — Eherecht nun auch auf Oesterreich ausgedehnt. Die Ehen werden nicht mehr im Namen Gottes, sondern des Reiches geschlossen. Gültig ist allein die standesamtlich vollzogene Ehe gegenüber der vorher allein gültigen kirchlichen Trauung. Mit dem deutschen Eherecht erhält Oesterreich nun zum erstenmal auch das Ehescheidungsrecht, welches das ehemalige katholische Oesterreich aus dogmatischen Gründen nicht zuließ.

Am 7. Juli **jährte** sich der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen **Japan** und **China.** Und noch ist China in vollstem Widerstand begriffen. Das hätte sich Japan damals wohl kaum träumen lassen.

---

zu den jüngeren Kindern, während sich unter den Studenten etwa 30 Prozent jüngere Söhne finden. — Eine Erklärung hiefür wird einesteils darin zu erblicken sein, daß es unter den Studentinnen eben besonders viele Töchter aus der sogenannten Intellektuellenschicht gibt, deren Kinderarmut bekannt ist, anderenteils darin, daß sich Eltern bei beschränkten Mitteln im allgemeinen eher für verpflichtet halten, einen oder auch mehrere Söhne studieren zu lassen, als eine Tochter.

Die Altersgliederung der studierenden Frauen hat sich im Laufe der Zeit ebenfalls stark gewandelt, — ein bloßer Blick in den Hörsaal einer Hochschule zeigt es: die weibliche Studentenschaft hat sich verjüngt. Das ist leicht erklärlich. So lange dem Frauenstudium noch erhebliche Widerstände familiärer und gesellschaftlicher Art begegneten, und solange es im Mädchenschulwesen an einem geregelten Bildungsgang zur Vorbereitung auf das Studium fehlte, gelangten die Frauen oft erst in reiferen Jahren auf die Hochschule. Heute kommen sie regelmäßig auf gebahnter Straße und in jungen Jahren zu den Pforten der Wissenschaft. Sie sind durchschnittlich sogar eher etwas jünger, als die männlichen Studierenden. Ob diese Erscheinung etwa mit der Studiendauer der von den Frauen bevorzugten Studiengebiete zusammenhängt, ob damit, daß wohl eine nicht geringe Zahl von Studentinnen „wegheiraten", ehe sie die höheren Semester erreichen, ob mit der in Krisenzeiten zu beobachtenden Studienverlängerung bei den männlichen Studierenden, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist jedenfalls, daß 554 Frauen, — rund 60 Prozent der Studentinnen, — zur jüngsten akademischen Jugend, — (bis 22 Jahre), — gehörten, 273 zwischen 23 und 27 Jahre zählten, und daß überhaupt nur 80 Studentinnen „bestandenen Alters" waren.

Auch in bezug auf den Zivilstand gibt es Unterschiede zwischen dem weiblichen und dem männlichen Teil der Studentenschaft, wenn auch keine großen: von den Studentinnen waren 6,4 Prozent verheiratet, verwitwet oder geschieden, von den Studenten nur 4,7 Prozent.

Und nun die Frage nach dem Studienfach.

Wir finden Studentinnen, (einheimische und ausländische), heute in allen Fakultäten, — (abgesehen natürlich von der katholisch-theologischen), — der Universitäten; an der E. T. H. zumeist in der Vorbereitung zum Apothekerberuf (36 Studentinnen), vereinzelt auch an den meisten anderen Abteilungen. — An den Universitäten übt die philosophische Fakultät I (Sprachen, Literatur, Geschichtswissenschaften und andere sog. geisteswissenschaftliche Disziplinen), die stärkste Anziehungskraft auf die Frauen aus (465 Studentinnen), danach kommt Medizin (274), Naturwissenschaften (151), Jura (142), Volkswirtschaft (93), Zahnheilkunde (58), protestantische Theologie (32), Tierheilkunde (2 Studentinnen). Die Reihenfolge bleibt sich fast gleich, wenn man die einheimischen Studentinnen für sich allein

Wer reist verlange unterwegs am

Kiosk

das Schweizer Frauenblatt.

Erhältlich an den Bahnhöfen:

Aarau, Altstetten, Arbon, Basel, Bern, Biel, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Langnau i. E., Luzern, Muri, St. Gallen, Romanshorn, Wil, Wohlen, Zürich.

ins Auge fast. Hingegen ergeben sich wieder charakteristische Unterschiede bei einem Vergleich der männlichen und weiblichen Studierenden. Von den Schweizerinnen studierten nämlich 35,8 Prozent an der philosophischen Fakultät I, — von den Männern nur 14,1 Prozent; 22,1 Prozent waren Medizinerinnen, 13,9 Prozent Juristinnen, — während von den Schweizern, (entsprechend ihren ungleich größeren Chancen im öffentlichen Dienst und im Wirtschaftsleben) 25,4 Prozent Rechtswissenschaft studierten. — Das naturwissenschaftliche Studium hatten 13,7 Prozent der Studentinnen ergriffen, Volkswirtschaft studierten 5,7 Prozent, Zahnheilkunde 5,6 Prozent, Theologie 3,1 Prozent, Tierheilkunde 0,1 Prozent.

Es kann hier nicht auf alle Einzelheiten der wertvollen Erhebung eingegangen werden, die erstmals eine nahezu vollzählige „Bestandsaufnahme" der akademischen Jugend darstellt. Erwünscht wäre es gewesen, wenn die Tabellen noch mehr Einzelheiten speziell auch über den weiblichen Teil der Studentenschaft geboten hätten, und wenn man auch etwas über die Berufsverhältnisse bei den Müttern der Studierenden, nicht nur bei den Vätern, hätte erfahren können. (Das Erhebungsformular hatte eine entsprechende Frage vorgesehen, das Resultat ist aber nicht veröffentlicht worden). Vielleicht können diese Wünsche später einmal berücksichtigt werden. Das Eidg. Statistische Amt stellt nämlich für künftighin regelmäßige Wiederholungen der Studentenstatistik in Aussicht. Dann erst wird es auch möglich sein, nicht nur ein umfassenderes Augenblicksbild von der weiblichen Studentenschaft, sondern auch die genaue Kurve ihrer Weiterentwicklung im Zahlenspiegel einzufangen.

Dr. Elsbeth Georgi.

Blütenlese aus der Kampfzeit um Frauenbildung

Als Helene Lange 1893 die ersten Gymnasialkurse für Mädchen in Berlin einrichtete, hat sich der Stadtschulrat, dem der Plan mit Bitte um Weitergewährung der städtischen Schulräume eingereicht wurde, nach dem Bericht eines Augenzeugen „gebogen vor Lachen".

1898 könte es in einer deutschen Parlamentssitzung: „Meine Herren, darüber kann man sich nicht täuschen, daß ein Zugeständnis auf diesem Gebiete einen niemals wieder rückgängig zu machenden Schritt vorwärts bedeutet..." Der Minister fürchtete eine Konkurrenzierung der neunklassigen Mädchenschule, „die ihre Schülerinnen nicht zu Konkurrentinnen der Männer, sondern zu deren Gehilfinnen, nicht zu Gelehrtinnen, auch nicht zu gelehrten Blaustrümpfen, sondern zu tüchtigen deutschen Hausfrauen machen wolle" (Bravo!, rechts). „Die ganze Idee der Frauenbewegung, wonach die Frauen als Konkurrentinnen der Männer sich nach allen Seiten hin aufspielen, ist falsch." Und schließlich hieß es weiter: „Meine Herren, stellen Sie sich das bloß vor, daß wir Frauen als Philologen, wie sie es jetzt schon begehren, an den künftigen Mädchengymnasien... anstellen würden... Meine Herren, für die Einstellung dieses Amazonenkorps wird wohl einstweilen der Reichstag nicht zu haben sein." —

Da die deutschen Universitäten ihre Tore den Frauen auch dann noch konsequent verschlossen, als die Schweizer Universitäten sie längst geöffnet hatten, wurde, indem man einzelne Vorkommnisse verallgemeinerte, in Deutschland die Meinung ausgestreut, daß unter den studierenden Frauen die schlimmste sittliche Zügellosigkeit herrsche, sodaß man alle Eltern nur warnen könne, ihre Töchter in dieses Sodom und Gomorrha ziehen zu lassen. Demgegenüber berichtete dann eine deutsche Frau aus persönlicher Erfahrung dem deutschen Publikum aus Zürich: „Ich fand nur frische, kräftige Frauen, meist Witwen und Mädchen, voll weiblichen Anstandes und in vernünftigen, sich an die herrschende Mode anschließenden, nicht auffallenden Toiletten. Aeußerst wohltuend berührte das würdige, gehaltene Benehmen. Man sah, sie waren alle erfüllt von dem ganzen Ernst ihrer schwierigen Lebensarbeit, zu der sie sich durch zahllose Hindernisse erst das Recht erkämpfen mußten."

Ein Münchner Professor der Medizin sprach und schrieb gegen das Medizinstudium der Frau: „Welches Mannweib würde dazu gehören, eine Operation zu vollführen"... „So gewiß, als das weibliche Geschlecht von Natur sittsamer, schamhafter und keuscher ist, als das männliche, so gewiß ist es, daß die notwendige Mißachtung und Vernachlässigung dieser Eigenschaften, welche medizinische Studien mit sich führen, das absolute Verdammungsurteil über dieses unsittliche Unternehmen unserer Zeit ausspricht."

Zeiten ändern sich! Glücklicherweise — — —

Soll die Frau studieren?

Von Elise Wullschläger, Interlaken.

Diese Frage möchte ich ganz entschieden bejahen, aber immerhin die große Einschränkung machen, daß nur berufene Frauen zum Universitätsstudium greifen sollten. Um eine Modesache aus dem Studium zu machen oder es als angenehmen Lückenbüßer bis zur erwarteten Heirat aufzufassen, ist es eine viel zu ernste Angelegenheit. Um sich bloß eine gute Allgemeinbildung zu erwerben, gibt es andere Möglichkeiten, die weniger große Opfer von der Einzelnen, wie von der Oeffentlichkeit verlangen, oder schließlich genügt die Einschreibung als Hörerin.

Heute wird niemand mehr ernstlich behaupten wollen, daß sich die Frau nicht zu geistiger Arbeit eigne. Ich brauche bloß an Prof. Anna Tumarkin zu erinnern, die seit dem Jahre 1898 an der Universität Bern lehrt und als erste Frau in Europa das Recht erhielt, Dissertationen und Examen zu leiten. Daneben gibt es noch eine ganze Reihe Frauen, die zu wichtiger, wissenschaftlicher Arbeit gekommen sind, wie z. B. Dr. Henrici, die im Jahre 1922 als Pflanzenphysiologin nach Südafrika berufen wurde. Im dritten Jahre ihres Dorseins wurde ihr die Verwaltung der ganzen Versuchsstation übertragen. Die Südafrikanische Union schätzt ihre Dienste hoch. Ferner möchte ich Prof. Dr. Gertrud Woker erwähnen. Auch die Engländerin Gertrude Bell hat neben ihrer Tätigkeit als hohe Staatsbeamtin und Diplomatin in Irak wissenschaftlich Großes geleistet. Elisa Strub schreibt über sie: „Sie schreibt das englische Weißbuch über Mesopotamien, dann ein Werk über neuere arabische Geschichte, ferner eine Menge von Berichten über ottomanische Verhältnisse; sie stellt die Listen über die Stämme auf, sie stellt her und korrigiert Landkarten über Arabien, bestimmt genau die Lage der Orte und ihre Namen, sie hilft Grenzen bestimmen, sie gibt eine arabische Zeitung heraus und zieht einheimische Mitarbeiter herbei, sie verfaßt die Jahresrapporte für den Völkerbund, sie hilft Primar- und Sekundarschulen gründen, eröffnet ein Krankenhaus für bemittelte Frauen, sie gründet eine Volksbibliothek, sie macht Ausgrabungen in Ur und Kisch, sie arbeitet ein Gesetz über Ausgrabungen aus, sie gründet das Irak-Museum und wird zum Ehrendoktor der Archäologie ernannt."

Wenn geltend gemacht wird, daß das geistige Niveau an den Hochschulen gegen früher zurückgegangen sei und eine strengere Auslese getroffen werden müsse, so ist dies sicher im Interesse der Wissenschaften zu begrüßen. Dies darf aber nicht bedeuten, daß den Frauen größere Schwierigkeiten zur Immatrikulation gemacht werden als den Männern, sondern daß die Anforderungen für beide Geschlechter höher gestellt werden, so daß die Ungeeigneten und Untüchtigen ausgeschaltet werden ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht.

Der Einfluß der Frau ist wertvoll auf allen Gebieten menschlicher Kultur und menschlichen Zusammenlebens. Man legt ohne weiteres Wert auf ihn in den Gebieten pflegerischen, erzieherischen und sozialen Wirkens. Warum sollte der Einfluß der Frau nicht zugestanden werden, wo es sich um Schaffung höherer Kulturwerte handelt? Es sollte sich jede studierende Frau, vor allem jede im Beruf stehende Akademikerin voll bewußt sein, daß sie neben der beruflichen Aufgabe noch eine solche hat als Frau. Ich denke hier im besonderen an den Einfluß auf das öffentliche Leben, der von Volkswirtschafterinnen und Juristinnen erwartet werden könnte als Beamtin, Amtsvormünderin, Jugendanwaltin, Richterin (sofern dieses Amt den Frauen zugänglich gemacht würde), Mitarbeiterin in Wirtschaftskommissionen usw. Die praktische Aerztin und die weibliche Lehrkraft sollten als selbstverständlich und notwendig anerkannt sein.

Wenn von der Frau diese Doppelaufgabe als Wissenschafterin, als Berufsausübende einerseits und als Frau als solche andererseits verlangt wird, so bedingt dies, daß sie fachlich absolut tüchtig sei und als Mensch vollwertig. Dies ist die Begründung für meine Ansicht, daß nicht viele Frauen studieren sollten, daß aber denjenigen, die diese **Bedingungen erfüllen, der Weg** nicht schwerer **gemacht werde als den Männern.**

Es sind ganz entschieden in den wissenschaftlichen Berufen noch so viele Fragen zu lösen, bei denen die Mitarbeit der Frau, ihre besondere, vom Mann verschiedene Art, die Fragen zu sehen, große Vorteile bieten würde.

Je mehr die Frauen gezwungen sind im Erwerbsleben zu stehen, vor allem in den mittleren und untern Schichten und je mehr die Frauenbewegung dazu führt, daß wir an der Verantwortung im öffentlichen Leben mittragen helfen können, desto brennender werden die Fragen werden, die besonders die Frauen angehen. Deshalb ist es absolut gerechtfertigt, daß fachlich ausgebildete Geschlechtsgenossinnen da sind, die die gefühlsmäßige, mütterliche, stark subjektive Einstellung der Frauen durch ihr fachliches, objektives Wissen ergänzen können und wenn notwendig auf den Boden der Wirklichkeit zurückstellen.

Eine große Schwierigkeit liegt darin, daß die Mädchen (übrigens ebenso die Knaben) mit 14 Jahren zu jung sind, sich für den Beruf zu entscheiden. Es ist mir ganz klar, daß die letzte Entscheidung erst nach der Maturität gefällt werden kann. Die Versuchung liegt aber nahe, wenn die Maturität schon vorhanden ist, den begonnenen Weg weiter zu gehen ohne die nochmalige Ueberprüfung. Manchem jungen Mädchen wird es in diesem Alter nicht mehr schwer fallen, zu wissen, ob es sich zum Studium eignet und ob seine Argumente tief genug begründet sind, den Schwierigkeiten des Studiums standzuhalten. Diese sind ganz entschieden für die Studentin größer als für den Studenten, weil die Frau das ununterbrochene Aufnehmen von nacktem Wissen weniger gut verträgt als der Mann. Die Sehnsucht, sich mit den Händen und mit dem Herzen zu beteiligen, wird sich bei der Frau viel eher geltend machen. Ich glaube, daß dies am krassesten beim Medizinstudium hervortritt, wo es viele Jahre geht, bis die Studentin mit Menschen zu schaffen bekommt. Ich stelle mir vor, daß gerade bei der jungen Medizinerin ein großer Helferwille eines der Hauptmotive zum Studium sein wird. Helferwille allein wird aber bei dem langen Studium allein nicht durchhelfen, es muß ein großes naturwissenschaftliches Interesse damit verbunden sein.

Aus diesen Gründen scheint es mir empfehlenswert, daß ein junges Mädchen, das bei Abschluß des Gymnasiums seiner Sache nicht sicher ist, sich für einige Zeit rein praktischer Arbeit zuwendet, um sich zu prüfen und in die Verantwortung hineinzu wachsen. Zudem hat es nachher den Vorteil, auch sein praktisches Können gefördert zu haben.

Wenn die Prüfung der Eignung der Studentin so streng und verantwortungsbewußt durchgeführt wird, so fällt der Einwand, „daß es schade sei um Zeit und Kosten, wenn das Mädchen dann doch heirate" von selbst dahin; denn eine solche Frau wird als Mensch so gereift sein und soviel Positives gesammelt haben, daß sie auch ohne Ausübung des eigentlichen Berufes nicht nur für die Familie, sondern für einen viel größern Kreis segenbringend wirken kann. Und wenn sie nicht zu große Familienpflichten zu übernehmen hat, wird sie auch ohne weiteres das Rüstzeug besitzen, sich Beruf und Familie widmen zu können unter den verschiedensten Möglichkeiten.

Wenn freilich ein junges Mädchen in der Erkenntnis zur Universität geht, daß es keine besondern mütterlichen und hauswirtschaftlichen Qualitäten hat, dafür aber intelligent ist und wissenschaftliche Fähigkeiten besitzt, wird es sich bei einer eventuellen Heirat als untüchtige Hausfrau erweisen. Dies liegt aber nicht daran, daß es beim Studium verschlicht worden ist, sondern daran, daß es von Natur aus mehr Sachlichkeit und Verstand als Anlagen für häusliche Fertigkeiten mitbekommen hat.

Abschließend möchte ich meine Stellungnahme dahin zusammenfassen, daß die akademisch gebildete Frau der Allgemeinheit gegenüber bestimmte Aufgaben hat, daß ihr der Weg zur Hochschule nicht versperrt werden darf. Die Aufgaben sind aber so groß, daß nur begabte, tüchtige Menschen an dieselben heran gehen sollten. Durchschnittliche Frauenleistungen werden in der Oeffentlichkeit stärker kritisiert als gleichwertige Männerleistungen.

Diese Arbeit wurde von einem jungen Mädchen vor wenig Monaten geschrieben, zur Zeit, da das neue Schulgesetz in Deutschland, welches die Möglichkeit der Gymnasialbildung für Mädchen und damit die Vorbedingung zum Frauenstudium in Deutschland, so stark reduziert, wenn nicht verunmöglicht, veröffentlicht wurde. Red.

---

lesen ging, den Anforderungen nicht entsprach, die er in bezug auf Herkommen und Gesellschaftsfähigkeit an seine künftige Gattin stellen mußte. Und doch konnte er sich von der Vorstellung nicht frei machen, daß sie, seine Gemahlin es sei, die da aus fremdem Land hergekommen sei, die Zeit seiner grausamen Haft mit ihm zu teilen, mit ihren linden Händen um ihn zu sein und ihn zu lieben. Seine Hand langte nach der Binde, sie wegzureißen und die zu sehen, die sein Herz plötzlich so seltsam beben machte und deren Körperduft er mit geöffneten Lippen gierig einsog. Allein noch rechtzeitig legte sich eine kühle, weiche Hand auf die seine und eine tiefe, gütige, mütterliche Stimme hinderte ihn im Wohllaut seiner Heimatsprache daran, sich gegen das strenge Gebot des Arztes zu vergehen. Er hörte, wie sie sich einen Sessel an das Fenster rückte, während er selbst in der Tiefe des Zimmers saß, und gleich darauf begann die Fremde und so Vertraute mit gedämpfter Stimme zu lesen. Die Politik hätte ihn fesseln können, denn sie berührte seine Lebensinteressen. Doch nach einer Stunde wußte er nicht, wie es jetzt um Abessinien und nicht, wie es um die innern Angelegenheiten seines Vaterlandes stand. Er hatte vorgeneigten Hauptes nur der teuren Stimme gelauscht. Und als er die Frau nun bat, ihm aus einer Anthologie Strophen vorzulesen, die er einst als Knabe gekannt und geliebt, da war ihm, er müßte seine Stirn auf die Knie des fremden und vertrauten Wesens legen und er fände so Ruhe aus den Qualen und der Bedrohung der vergangenen Wochen heraus. Er saß und trank mit geöffneten Lippen Klang und Ton in sich hinein.

Wenn auch nur ein Körnlein Verstehen in der Frau war, so mußte sie seine Erschütterung spüren und sie mußte begreifen, daß er nun, als sie an ihm vorbeischritt, nach ihrem Kleide haschte. Sie machte sich schweigend von ihm los und bedeutete ihm sanft, daß sie, wenn auch keine Grimani, doch nicht von viel weniger edler Abstammung sei. Sie sagte es so, daß ihm war, als hätte er sich an seiner eigenen Gattin vergangen. Und unfähig zu einem Wort der Entschuldigung mußte er sie ziehen lassen.

Er wußte, daß sie andern Tages wieder kommen würde. Nein, so lächerlich und kleinlich war sie nicht, daß sie ihn wegen einer verzeihlichen Taktlosigkeit im Stiche lassen würde. Und sie kam auch wirklich wieder, nahm ihren Platz am Fenster ein wie am vorigen Tag und begann ihm alsogleich aus der Anthologie vorzulesen. Die schönen Verse rollten wie edle und seltene große Perlen dahin und ihr Inhalt wühlte ihn seltsam auf, obwohl es nicht eigentliche Liebeslieder waren, was die fremde Frau las. Die fremde Frau! O, sie war ihm nicht fremd, und er wollte sie bitten, daß er ihre Hand berühren dürfte, ehe sie wegging, und er wollte sie verehren und in ihr die Ebenbürtige achten, auch wenn sie es zuließ, daß er sein vermummtes Antlitz in ihren Handmuscheln barg.

Sie strich ihm rasch und leicht übers Haar, als er mit seiner Bitte nicht zurückhalten konnte, und hatte im Augenblick darauf das Zimmer verlassen. Er legte sein Gesicht in die eigenen Handflächen, und obwohl er wußte, daß er nicht weinen sollte, drangen ihm doch die Tränen der Verzweiflung aus den Augen und netzten den Verband. Nie vielleicht würde er die sehen, die übers Meer zu ihm gekommen war, auf die er ein Recht hatte und die ihm doch nicht einmal erlaubte, daß er sie berührte. Sie mußte wissen, wie es um seine Augen stand, und dann durfte eine Frau nicht hoch und stolz sein.

Andern Tags fieberte er leicht und der Arzt mochte nach einigem Nachdenken ahnen, wie es um seinen Patienten stand. Einen Augenblick dachte er daran, die Schwester auszufragen. Dann aber verzog er den Mund. Nein, das war ja unmöglich, daß da irgend etwas.... Er behielt den Puls des Kranken länger in der Hand als gewöhnlich und sagte dann leichthin, das Vorlesen scheine ihn, Grimani, aufzuregen und es sei vielleicht besser, wenn er für einige Tage damit aussetze. „Sie können mich auch gleich in den Sarg legen", gab der Venezianer zurück mit einer Betonung, die den Doktor zu seiner Entscheidung kommen ließ. Ohne ein weiteres Wort und unschlüssig ging dieser weg.

Grimani war sich bald klar darüber, daß der fürstliche Arzt um seinen Seelenzustand wußte. Er preßte die Lippen aufeinander, schüttelte dann aber müde das Haupt über sich selbst, weil er es nicht ausbrachte, Scham zu empfinden. Mochte der andere über ihn denken, wie er wollte, es war ihm gleichgültig!

Allein er nahm sich in der Folge doch zusammen und es gelang ihm so gut, daß er glaubte, auch die fremde Frau habe sich täuschen lassen. Es kam jetzt zuweilen vor, daß sie dicht an ihm vorbeischritt, um zu ihrem Fensterplatz zu gelangen. Jedoch schon beim Fortgehen schien sie sich anders besonnen zu haben. Sie ließ stets den Tisch zwischen sich und ihm, wenn sie aufstand, um die Türe zu gewinnen, und er gestand sich, daß all seine Anstrengung das Beben seines Blutes wohl doch nicht ganz zu verbergen vermochte.

Es folgten schwere Regentage und in den wenigen Augenblicken, da er ohne Verband war, entdeckte er, daß sein Leiden nicht nur nicht heilte, sondern daß sein Gesicht womöglich noch abgenommen hatte. Er lag und überlegte sich in den Nächten. Vor Sorgen würde er wohl hinlänglich geschützt bleiben, denn der Staat würde seinen getreuen Diener nicht in Kärglichkeit versinken lassen. Allein die Welt würde er bald in ihren Einzelheiten nicht mehr zu erkennen vermögen, die Kamelien in den Gärten des Südens nicht mehr und die getupften Salamander nicht, die über die heißen Mauern der Weinberge glitten, auch die Wogen nicht mehr an den blauen Küsten und nicht die herrlichen Sternbilder des südlichen Himmels. O, er hatte sich schon lange mit diesem Gedanken vertraut gemacht! Aber eine zitternde Gier ergriff ihn, noch zu genießen, was zu genießen ihm in letzter Stunde noch möglich war und Fieber und Lust stiegen hoch in ihm, wurden glühend, als am nächsten Tag die Frau mit der süßen, weichen Stimme schon beim Eintritt ihn mied und an der jenseitigen Tischkante entlang zum Fensterplatze schritt. Er konnte sich nicht enthalten, er mußte zu ihr sprechen.

„Ich habe mein ganzes Leben meinem Vaterlande, meinem Namen, meiner Mutter und meinen Schwestern geopfert," begann er unvermittelt, „und nun läßt dieses selbe Leben mich beiteln wie einen elenden Wurm." Die Vorleserin antwortete nicht sogleich. Schließlich sagte sie wie durch einen Schleier: „Glauben Sie denn, Sie allein hätten verzichten müssen? Es darf bloß niemand von uns in die Geheimnisse solcher Schicksalsbestimmung eindringen wollen."

Sie hatte einmal gleich zu Anfang, als er sich erlaubt nach ihrer Hand zu tasten, erwähnt, daß sie von so edler Abstammung sei wie er, und nun glaubte er, sie deute mit ihren Worten vielleicht

Der Heimat dienen

III.

Ein Beispiel. *

Der Vater ist Schweizer-Kaufmann, seit vielen Jahren in einer italienischen Stadt ansässig und mit einer Italienerin verheiratet. Sie haben drei Söhne: jetzt 18, 19, 20jährig. Der zweite befindet sich gegenwärtig in der schweiz. Rekrutenschule, der älteste hat sie vor einem Jahr absolviert, der jüngste mag fast nicht warten, bis auch er an die Reihe kommt. Ein jeder hat nota bene das Gesuch eingereicht, daß er sie ein Jahr vor der üblichen Zeit machen könne. — Das gibt tüchtige Landeskraft; mit Leib und Seele sind sie ihrer Schweizer Heimat zugetan. Es wäre vielleicht aber nicht so, wenn die Eltern nicht Opfer über Opfer gebracht hätten, um aus ihren Söhnen rechte Schweizer zu machen; denn wären sie nicht im richtigen Alter in die Schweiz gekommen, so wären sie sehr wahrscheinlich durch die italienische Schule, Jugendverbände, Umgebung (in jener Stadt gibt es keine Schweizerschule) dem Fascismus zugefallen und für die Schweiz verloren gewesen.

Als sie 8, 9 und 10jährig waren und kaum ein Wort schweizerdeutsch kannten, brachten die Eltern sie in einer Familie in der Schweiz unter, damit sie hier die Schule besuchen konnten und ihr Vaterland kennen lernen. Die drei kleinen Buben besaßen aber schon damals patriotisch ganz begeisterte Herzchen.

Ich entsinne mich der ersten 1. August-Feier, die sie hier verlebten — es sind 10 Jahre her. Der ganze Tag bestund damals für sie nur aus Rot und Weiß. Sogar die Kleidung war auf den Vaterlandstag abgestimmt: die weißen Sonntagshöschen wollten sie tragen mit ihren roten Blusen. Und selbst das Dessert mußte in den Landesfarben gehalten sein: rotes Johannisbeerkompott mit weißem Rahmkreuz in der Mitte!

Es konnte an jenem prächtigen Augustabend um das Bundesfeuer wahrhaftig keine glühenderen Patrioten geben als diese drei kleinen Auslandschweizer. —

Als nach anderthalb Jahren infolge eines Todesfalls in der Familie, die sie aufgenommen, die drei kleinen Pensionäre nicht mehr behalten werden konnten, kamen sie für eine Zeitlang wieder in ihr Vaterhaus zurück und besuchten wieder italienische Schulen. Aber es war die Zeit, wo der Fascismus sich mit aller Kraft der Jugend bemächtigen wollte, und der Vater fürchtete, der gute Schweizersame könnte in den Herzen seiner heranwachsenden Söhne zertreten oder doch in gefährliche Versuchung geführt werden, durch die lockenden, die Jugend begeisternden Fangarme des Fascismus. So entschloß er sich zu einem noch größern Opfer: die Familie zu trennen, d. h. die Mutter mit den Söhnen in der Schweiz Wohnung nehmen zu lassen, bis sie der Schule entwachsen. Es war dies nicht nur ein großes finanzielles Opfer, sondern bedeutete auch für die Mutter nicht Kleines und Leichtes, ihren Mann, ihr Haus, ihre Verwandten so lange Zeit zu entbehren und ihrem Mutterlande — sie war ja gebürtige Italienerin — den Rücken zu kehren und sich in die ganz andern Verhältnisse der Schweiz zu schicken. Aber als weitsichtige Frau und Mutter nahm sie tapfern Herzens diese Trennung und Aenderung auf sich, damit aus ihren Söhnen richtige, demokratisch denkende Schweizer würden.

Und das Opfer hat sich gelohnt: die drei kleinen Italienerbüblein sind flotte, gefreute Schweizerjünglinge geworden, von denen bereits zwei, wie gesagt, mit Stolz und Freude das Wehr- und Ehrenkleid des Vaterlandes tragen. Nachdem nur noch der jüngste sich hier in der Lehre befindet (die zwei älteren haben sie bereits beendet), durfte die Mutter dran denken, sich mit ihrem ältesten Sohn wieder zu ihrem Manne nach Italien zu begeben. Der zweite und dritte Sohn werden nach der absolvierten Rekrutenschule auch nachfolgen.

Die Schweizersaat hat in diesen drei Jünglingen guten, tüchtigen Boden gefunden, wie es bis jetzt den Anschein hat; sie wird nicht mehr leicht auszurotten sein. Das Vaterland darf sich dieser drei durch und durch gesunden Söhne freuen, und es wird auf ihre Treue und Hilfe zählen können, auch in Not und Gefahr.

„Der liebe Gott muß die Schweizer fest lieb haben, daß er uns ein so schönes Land zur Heimat gegeben hat", sagten die kleinen Buben an jener 1. August-Feier vor 10 Jahren; und jetzt werden sie in ihren Jünglingsherzen noch beifügen: „das wir verteidigen und schützen helfen werden mit aller Kraft und unserem ganzen Leben, wenn es dies nötig hat."

* Aus den Beiträgen zum Wettbewerb „Geistige Landesverteidigung".

Husten in der Nacht

gehört zu den schlimmsten Plagen; denn zu der Erschütterung des an und für sich schon geschwächten Atmungsapparates durch die Reizhustenstöße kommt hier noch der Verschleiß an Nervenkraft durch die zerstörte Nachtruhe. Nehmen Sie gegen solche hartnäckigen Katarrhe, gegen Verschleimung u. Asthma „Sliphocalin", denn damit stellen Sie nicht nur den Hustenreiz ab, sondern Sie bringen auch den Schleim zum Auswurf, die Schleimhautentzündung zum Abklingen u. kräftigen das ganze Atmungssystem u. die Nerven. „Sliphocalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke C. Streuli & Co., Ugnach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos u. unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.

In memoriam

Henriette Fürth, die ihr ganzes Leben um die wirtschaftliche und soziale Besserstellung der Arbeitenden gerungen, ist im Juni in Bad Ems im Alter von 77 Jahren gestorben. Diese Sozialreformerin, die nie übersteigerte oder gar utopische Forderungen stellte, befaßte sich vornehmlich mit Fragen des Genossenschaftswesens, des Mutterschutzes und der Mutterschaftsversicherung, der Bevölkerungspolitik und der Sozialhygiene. Obschon sie sich der proletarischen Frauenbewegung eng verbunden fühlte und deren Forderungen in erster Linie vertrat, war ihr Wirken auch für die allgemeine Frauenbewegung nicht ohne Bedeutung. Ja, durch ihre maßvolle Kampfesweise hat sie sich als außerordentlich wertvoll erwiesen, denn es war hauptsächlich ihr Verdienst, daß sich die proletarische Frauenbewegung auf manchen Gebieten zu einer Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland entschloß. Ihr kam es vor allem darauf an, der Arbeiterin zu helfen und sie vor Ausbeutung und gesundheitlichen Gefahren zu schützen. Selbst Mutter von sieben Kindern trat sie warm für die Arbeiterinnenschutzgesetze ein, und ihre Broschüre über die Fabrikarbeit verheirateter Frauen wurde viel beachtet. Sie nahm daher auch gegen die Open-Door-Bewegung, die die Gleichheitsprinzipien bis zur letzten Konsequenz vertritt, scharf Stellung.

Außer diesen gewerbehygienischen Fragen behandeln verschiedene ihrer Schriften auch sozialhygienische Themen (die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten; Regelung der Nachkommenschaft); andere wieder haben eine vorwiegend sozialpädagogische oder auch volks- und hauswirtschaftliche Tendenz. — A. L.

Was sagt die Leserin?

Noch einmal sollen auch heute einige Leserinnen, wenn auch zum Teil nur im Zitat, zu Worte kommen, mit Aeußerungen zum Aufruf von Prof. Hanselmann.

„An die Frau"*

A. P. weist auf das Bedürfnis und die überall vorhandene Möglichkeit, Liebe zu üben hin. Sie sagt: „Bedürfen wir des Rates um zu lieben? Müssen wir erst fragen wie, wo, wann wir lieben sollen? Wir dürfen ja die ganze Welt lieben, alles Schöne und Gute: unsere Familie, unsere Freundinnen, Blumen, Berge, überhaupt die Natur, die Kunst, die Musik — erst beim Gemeinen machen wir halt. — Und vor allen Dingen bemühen wir uns, unsere Mitmenschen zu lieben. Sollen wir uns ärgern über alles was uns nicht „paßt"? Wozu denn? Wir müssen nur versuchen die Andern zu verstehen und Mißverständnisse zu berichtigen.

.... Es ist natürlich nicht leicht, jedermann zu lieben; aber mit Verstehen wollen und gutem Willen kann man viel machen. Wenn wir — jede Einzelne da wo wir stehen, in unserm kleinen oder großen Wirkungskreis den Andern gegenüber nicht kleinlich sind, finden wir oft Gegenseitigkeit, und das wirkt weiter...."

Eine ganz andere Note bringt M. Dürig, wenn sie als Entgegnung auf das Wort „Die Welt schreit nach der Frau", schreibt: „Warum schreit denn die Welt nicht nach dem Vater, der dem Kinde und der Mutter hilft aus ihrer seelischen Not?... Warum sollen die Frauen allein helfen aus der Not der Zeit? Sind wir überirdische Wesen, daß die Liebe nur in uns wohnen kann? Wichtiger, als alle Frauen zum Rettungswerk zu rufen, ist heute: Jeder Mensch, der sich noch als solcher fühlt, heran zur Arbeit!...."

Und schließlich weisen zwei weitere Zuschriften auf die Notwendigkeit, sich Gottes Führung zu unterstellen. Frau G. schreibt u. a.:

„Wir werden wieder dazu geführt, nach all den Enttäuschungen u. Siegen, zu verstehen, daß Gott unser Schöpfer und Erhalter ist. Und wenn für uns, dann auch für die ganze Familie, die Gemeinde, den Staat und die Nationen...

An der Pflege dieser erneuten Gemeinschaft der Hingabe an das ewig Wahre arbeiten wohl unzählige Frauen. Die Männer und Kinder werden es erleben, daß dieses das Schönste ist, was wir wieder hervorgebracht haben aus all dem Chaos der letzten Zeit."

„Denn wir fühlen und wissen nun, daß wir den Schutz und die Ruhe des Gebetes brauchen, um so ausdauernd, intelligent, lebendig und froh zu sein, wie es die Gegenwart von allen Menschen verlangt, um Höchstleistungen hervorzubringen." —

Frau C. L'O.-Z. äußert sich, wie folgt: „Wir Frauen werden zu Hilfe gerufen — von einem Mann, der Ernst und Einsicht genug hat zu sagen, daß unsere Welt, die der bloß von Männern regierten Staaten, versagt — versagt und zu Ende geht, trotz noch bestehendem Schein. Hoffen wir, es sei wahrhafte Erkenntnis die uns ruft und die erkennt, daß Bajis, Weg und Ziel der bloßen Männerstaaten sich ad absordum führten, in Chaos und Gewalt, in Angst und Feigheit, in Not ohne Hoffnung und Ende, ohne Arbeit, ohne Recht, ohne Würde. Tod um uns, über und in uns.

Man ruft uns. — Wir kommen, doch nicht wir allein. Wir kommen mit einer Macht, die nicht die unsre ist. Woher nimmt unser Herz denn die Liebeskräfte? Vom „unbekannten Gott" allein. Die Liebe der Mutter, der Frau, der Menschen hat einen Urquell. Ihr — habt ihn vergessen. Doch laßt uns daraus schöpfen und geben, austeilen und wirken. Glaube wird Wissen, durch Not und Erfahrung, daß nur ein Gesetz das Chaos bändigt und siegt über Gewalt —: das Gesetz unseres Schöpfers."

Zum Abschluß

Damit sei unsere Aussprache zum Artikel von Prof. Hanselmann abgeschlossen. Wir danken allen, die ihre Meinung kund gaben und vor allem dem Verfasser des Aufrufes, der so viele Stimmen zum Sprechen veranlaßte. Die Aussprache ist abgeschlossen, nicht aber unser weiteres Bedenken und Verarbeiten all der Fragen, die uns ja schon immer stark beschäftigten und jetzt nur so besonders stark hervortraten. Wenn man „die Frau" heute aufruft, unserer armen zerfahrenen Welt Rettung zu bringen, so rührt man zugleich an zwei der größten Gebiete menschlichen Denkens und Tuns. Man sieht auf die Welt, ihr Tun und Treiben, auf alle diese heutige so vielgestaltige Not, auf Machtkampf und Herrschaft der Lüge, auf Heroismus der stillen Helden, auf Triumphe der Organisation, auf Massenbeeinflussung und auf diesen gigantischen Kampf der Völker, oder besser ihrer Führer, um den Platz an der Sonne, mehr noch, um die Vorherrschaft, also die Verfügung über Regen und Sonnenschein. Er ist grauenhaft, dieser Blick auf die Welt, furchtbarer noch deshalb, weil unser Auge weiter blickt, als das früherer Menschen, wir sehen am gleichen Tage, was zugleich in Europa, Asien und wo immer auch gelitten und gestritten wird.

Man sieht auf die Welt hin, man lebt in ihr und man sucht den Anblick zu ertragen und auszuhalten, indem man seine innere Welt festigt, an seiner Weltanschauung baut, denn ohne die Stütze einer tragenden Anschauung, eines Glaubens an ewigere Werte müßten wir verzagen. Und wer kann „retten", der nicht tragende Kräfte in sich fühlt? Die Welt sehen, in ihrer bitteren Realität und heutigen Brutalität sie sehen; und die Welt aus einer Weltanschauung, die diese Realität wohl sieht, doch nicht als Endgültiges und absolut Maßgebendes wertet, ertragen, sich ihr als Mensch verpflichtet fühlen, das ist das Eine.

Das Andere: Wie ist die Stellung der Frau in dieser Welt? Kann sie ändern und umgestalten heute, da sie noch so sehr gefangen ist in die Unsicherheit und Unselbständigkeit ihres eigenen Wesens, das so geworden in der jahrtausendalten Vorherrschaft des Mannes? Große Kräfte sind da, aber sie sind zum Teil gebunden, gebunden in das Unbewußte und auch gebunden in den Zwang konventioneller Vorstellungen und vom männlichen Instinkt und Willen geprägter Vorbilder. Das Wissen der Frau um sich selbst, das Wissen des Mannes um die Frau — und dies kann nur sie ihm bringen und sie selbst erst dann, wenn sie Wissende geworden ist — dies Wissen muß erkannt und saghar werden. Viele ahnen darum, ihr Sein trägt etwas davon zur Schau und macht es spürbar — aber aus dem Ahnen muß immer mehr Gewißheit werden, ein Verwalten wesentlicher Gaben in Ruhe und zielsicherer Würde. Daran wollen wir arbeiten, davon wird auch in unserem Blatte wieder und wieder die Rede sein. —

* Vergl. Nr. 22 vom 3. Juni und folgende Nummern unseres Blattes.

„Unvollendete Symphonie"

Gedanken und Dichtung, mit einem Lebensbild und einem Epilog von Peter Dörfler. 322 S.

Kaum ein Schweizer hätte treffender über den Maler Othmar Schoeck schreiben können und weil es ein Schweizer ist, dem Willi Schmid eine Reihe kleiner Aufsätze gewidmet hat, so möchte ich zuerst auf diese einfach-reizvollen Betrachtungen hinweisen. Nicht jeder ist dessen würdig: Willi Schmid ist ebenbürtig, sowohl als Mensch wie als Musiker. Letzteres darf man sogar als Unbewanderter aus der gediegenen Vorbildung, die er sich gleichsam zur Vorbedingung des Berufes eines Musikkritikers machte, schließen. Aber nicht, um wie mancher dann zuguterletzt selber zu verknöchern, wahrhaftig nicht! Da lese ich eben einen Satz, der wie dafür geschaffen ist, meine Worte zu bekräftigen. Schmid sagt von Schoeck: „im Grunde ist er wie jeder schöpferische Mensch sein eigener, bester Lehrer gewesen." Mit einigen Worten ruft er eine Veranstaltung der Berner Festwoche zurück. Man erlaube mir mit Schmids eigenen Betrachtungen darauf zurückzukommen: „Eine herrliche und liebenswerte Gastfreundschaft umfing uns alle. Die schöne, feine und heitere Stadt Bern gab einen Rahmen, der für das Schoeckische Werk besonders glücklich gewählt war. Bundesrat Häberlin sprach bei einem Festabend im Bellevue-Palace-Hotel vor den Teilnehmern, unter denen das diplomatische Korps und die ausländischen Pressevertreter waren, auf den Musiker Schoeck in einer echten und rechten Schweizerrede, die auskklang in der warmherzigen Versicherung: „Sie gefallen uns Herr Schoeck." Peter Dörfler überreicht uns dies Buch seines verewigten Freundes Willi Schmid und diese Vorrede erschließt den Sinn und Gehalt eines arbeitsreichen Lebens und einer Freundschaft überhaupt. Da lesen wir: „Seine Gläubigkeit war etwas ganz anderes, als ein Gefallen an den Aeußerungen seiner Religion. Aber es war doch eben der Musiker, der von der Harmonie und vom irdischen Kosmos auf eine transzendente Harmonie schloß. Sein Glaube war der Glaube hinter und nach dem Wirxial des gegenwärtigen Aeon. Aus diesem Glauben heraus griff er nach jedem Gedanken, der ihm die Kraft zu haben schien, ein chaotisches Geschehen in eine Harmonie zu stellen. Noch das letzte Exzerpt, das auf seinem Schreibtisch gefunden wurde, ein Satz aus St. Bernhards Briefen an den Papst Eugen III. bezeugt, wie er sich mit dem Bösen und Unrechten in der Welt abfand: „Es ist durchaus in der Ordnung, daß bisweilen etwas geschehe, das weniger in der Ordnung ist." Sei das nun ein erhabenes Bekenntnis eines Musikers und eines Christen: es ist und bleibt der tiefere Sinn aller Harmonien. Gegen Schluß der Rede heißt es: „und endlich hatte er eine wahre Freude, Leistungen zu finden und sie anzuerkennen, dafür freilich auch den Zorn des dem Höchsten Zugewandten gegen allen Schein und gegen virtuose Stümperei. Seine Wächterstimme erscholl aber auch über den Gräbern der Vergessenen, über den Schätzen unserer Vergangenheit, über dem Verborgenen und Verzaubenen." Im letzten Kapitel steht: „er selbst ist nur Fragment und Torso geblieben — nicht als Mensch, als Persönlichkeit, sondern als Schaffender." Und doch ist er einer unserer wesentlichen Erzieher geworden. Sein Geist weht frisch aus diesem Buche und beginnt immer wieder damit jenen, die seine Schüler sein wollen, die nie altwerdenden Grundsätze zu repetieren, indem er zum Beispiel in einem Aufsatz über „Gesang der Kirche" sagt: „Alle Kunst im höheren Sinne ist von Religion abhängig wie ein Kind von der Mutter. Die tragische Verselbständigung, nach der jene uns nun schon wieder so ferne Kunst-für-die-Kunst-Theorie eines letztlich gottfremden Jahrhunderts streben zu müssen glaubte, bedeutete zugleich ein Schlußreißen vom schöpferischen Mutterboden. Was in der Sphäre dieses Irrtums gezeugt war, blieb steril. Nie hat es auch nur annäherungsweise die Tiefe, die Innigkeit, die gelöste und freie Schönheit, echter gottverbundener Kunst zu erreichen vermocht."

Ich glaube nicht, daß es nötig ist, seinen eigenen und den Worten Peter Dörfler noch andere nachzuschicken: sie kommen schon zum Leser, der ihn braucht.

Regina Ullmann.

Soziale Frauenschule Zürich

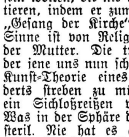
Der kürzlich erschienene Jahresbericht 1937/38 der Sozialen Frauenschule Zürich gibt uns einen lebendigen Einblick in die Tätigkeit dieser Bildungsstätte, und es dürfte auch weitere Kreise interessieren, einiges daraus zu vernehmen und das Ziel dieser Schule näher kennenzulernen.

Es wurden im vergangenen März 28 Schülerinnen des zweijährigen Lehrganges diplomiert. In sorgfältiger theoretischer und praktischer Schulung wurden sie auf die Arbeit in Anstalten und Heimen, sowie für die Tätigkeit in der offenen Fürsorge auf Fürsorgestellen und Sekretariaten vorbereitet. — Der Jahreskurs, der ausschließlich der Heranbildung von Anstaltsgehilfinnen dient, wurde von 27 Schülerinnen absolviert. — Die Stellenvermittlung berichtet von folgenden Placierungen in der offenen Fürsorge: Tuberkulose-Fürsorge 5, Jugendfürsorge 2, Berufsberatung 2, Stellenvermittlung der Freundinnen junger Mädchen 2, Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe 1, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit 1, Invalidenfürsorge 2 und Fabrikfürsorge 1. Die Vermittlung von 4 Gemeindehelferinnen ist auf die Durchführung des dritten Gemeindehelferinnenkurses im Sommer 1937 zurückzuführen, dessen Teilnehmerinnen zuvor den zweijährigen Fürsorgerinnenkurs besucht hatten. — In der geschlossenen Fürsorge konnten folgende Stellen besetzt werden: Arbeitskolonien und Arbeitslager 5, Heime und Anstalten für Gebrechliche 3, Kinderheime 6, Mädchenheime 5 und Knabenerziehungsanstalten 3.

Die Ueberzeugung, daß es heute nicht mehr möglich ist, mit gutem Willen allein in der Fürsorge zu arbeiten, hat in weiten Kreisen der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege Fuß gefaßt. Die Schule setzt sich zum Ziel, den theoretischen Unterricht den heutigen Forderungen anzupassen. Die Aufmerksamkeit gilt sowohl den allgemein grundlegenden Fächern, wie Pädagogik, Hygiene, Gesetzeskunde und Wohlfahrtspflege als der Behandlung von Einzelgebieten wie Berufsberatung, Anormalenhilfe u. anderes mehr. Der Jahreskurs beschränkt sich auf die grundlegenden Fächer und ergänzt diese mit der Behandlung von Problemen aus dem Anstaltsleben. Eine wertvolle Ergänzung bilden für beide Kurse die praktischen Uebungen, wie Buchhaltung, Aktenführung, Handfertigkeit, Spiel und Gesang. Besichtigungen erweitern den Gesichtskreis, während die verschiedenen mehrmonatlichen Praktikas in der geschlossenen, im zweijährigen Kurs auch in der offenen Fürsorge, die Schülerinnen unmittelbar vor die Anforderungen des Berufes stellen und ebenso die persönliche Eignung der zukünftigen Sozialarbeiterinnen erkennen lassen.

Daß gerade für diesen Beruf hohe Anfor-

P3On **25 Jahre** Citronenessig



Citrovin

für jeden Salat

Naturrein und fein - überall erhältlich

an, daß sie verarmt, irgendwie aus der Heimat vertrieben oder sonstwie äußeres Leid erlitten habe. Allein was war das im Vergleich zu dem, was ihm, Grimani, bevorstand? Sie hatte noch ihre ganze Jugend vor sich, den Schmelz ihrer süßen Stimme, die ihn berauschte und erregte, sie hatte — — —

Er konnte sich den Gedanken nicht ausdenken, was ihr noch alles zu genießen blieb, das ihm selbst für immer nun vorenthalten sein würde. Sie spürte auch seine furchtbare Erregung, die noch nie so hoch gestiegen war wie an diesem Tag, und begann sogleich zu lesen. Er verstand ihre Worte nicht. Er wußte auch nicht, daß die Zeit verging, daß sie länger las als sonst, daß sie noch da war, als draußen schon der Abend hereinsank. Sie hatte sich nicht getraut, sich aus dem Gleichklang ihrer Stimme herauszubegeben, an ihm vorbei zu schreiten, selbst wenn der Tisch zwischen ihnen stand.

Sie konnte ihn in der Dämmerung nicht mehr genau sehen, wie er dort in der Tiefe des Zimmers in seinem Stuhl zusammengekauert lag, und konnte doch auch nicht mehr weiterlesen, da die Buchstaben sich ihr verwirrten. Leise erhob sie sich. Aber in diesem Augenblicke sprang er auch schon auf, als hätte er auf der Lauer gelegen, und ehe sie sich's versah, war er bei ihr am Fenster, hatte die Binde von den Augen gerissen und blickte ihr, taumelnd nach ihrer Schulter fassend, ins Gesicht. Sie stieß einen leisen Wehlaut aus. Denn im gleichen Augenblick war er auch schon zurückgeprallt. Er hatte in ein feines, von hundert Fältchen durchzogenes Frauenantlitz geblickt, umrahmt vom Silberhaar einer Greisin. Und das feine Haupt klaf tief zwischen den Schultern der Verwachsenen und in ihrem Rücken wölbte sich ein Höcker bis über den Nacken empor, dem Oberkörper eine seltsam vorgeneigte Haltung aufzwingend.

Die Tür öffnete sich und schloß sich wieder und Grimani blieb allein. Er war am Fenster niedergesunken, die Stirn auf die Arme gepreßt, ein alter, ein müder, ein unsäglich verlorener Mann. Doch in dem Augenblicke, da er endlich das Haupt wieder hob, da sah er die Sterne zu sich herunterstrahlen. Sie blitzten in seine unbeschützten Augen und blendeten ihn. Aber er sah sie, sah sie! Zum ersten Male waren die Kanäle des Eiters verschlossen geblieben, zum ersten Male hing nicht der eklc Schleier vor seinen Augen. Noch konnte er es nicht fassen. Noch brannte ihn der Verlust, den er erlitten in dem Augenblicke, da er sehend geworden war. Noch mußte er immer und immer wieder nach dem Atem lechzen, der stets aufs' neue aussetzte. Und noch war er wie das Schiff, das auf dem Meere treibt ohne Segel, ohne Steuer und ohne Kompaß. Allein er sah die Sterne, sah sie wie einst, und die ewigen Sternbilder am Firmamente würden ihn von nun an leiten.

derungen in bezug auf Charakter und Fähigkeiten der Bewerberinnen gestellt werden müssen, ist Voraussetzung. Wohl sind gute Schulbildung und praktische Erfahrung von Wichtigkeit, doch kommen sie erst dann zur vollen Auswirkung, wenn die innere Bereitschaft zum Dienst vorhanden ist.

Als Mindestalter für den Eintritt in den Zweijahreskurs gilt das 22., in den Jahreskurs das beendete 20. Lebensjahr. Anmeldungen werden jeweils 6 Monate vor Kursbeginn eingereicht. Für den im Herbst beginnenden Jahreskurs (Anstaltsgehilfinnen) können noch einige Aufnahmen in Frage kommen. Prospekte und nähere Auskunft sind erhältlich bei der Sozialen Frauenschule Zürich, Schanzengraben 29. Sprechstunde Dienstag von 11 bis 12 Uhr.

Die Frau auf der Kanzel

Aus der Schaffhauser Kirche: Im Jahr 1937 wurden an mehreren Orten im Kanton Stellvertretungen nötig. Auf eine Umfrage, ob die Vertretung durch eine Theologin zulässig sei, antwortete der Kirchenrat bejahend angesichts der bekannten und erfolgreichen Tätigkeit von Theologinnen in andern Kantonalkirchen. Die Tatsache eines vorzüglichen Kirchenbesuches während einer solchen Stellvertretung hat diesem Standpunkt Recht gegeben.

Streifzug ins Ausland

Die Nationalität der verheirateten Frau

Eine Neuerung soll in Großbritannien eingeführt werden. Eine Gesetzesvorlage wurde veröffentlicht, welche jeder Engländerin die einen Ausländer heiratet das Recht gibt, ihre Nationalität als Engländerin zu behalten. (Ein Recht, das sie bis 1870 besaß.)

Der Entwurf sieht vor, daß eine Engländerin, die durch Heirat mit einem Ausländer ihr Bürgerrecht verlieren würde, dies beibehält, es sei denn sie gebe eine Erklärung ab, daß sie dem Heimatlande ihres Mannes anzugehören wünsche.

Anderseits wird vorgesehen, daß eine Ausländerin durch Heirat mit einem Engländer nicht das englische Bürgerrecht erhält, es sei denn, daß sie die gleichen Bedingungen erfüllt, die jede andere Person zur Erlangung des englischen Bürgerrechtes erfüllen muß. —

Das neue deutsche Ehegesetz

tritt am 1. August 1938 in Kraft. Es ist unter dem Titel „Gesetz über die Vereinheitlichung des Rechtes der Ehescheißung und der Ehescheidung im Lande Oesterreich und im übrigen Reichsgebiet" im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden. Das Deutsche Nachrichtenbureau schreibt dazu:

„Verschiedene der neuen Bestimmungen sind von besonderem Interesse. Staatsrechtlich gilt allein die standesamtliche Trauung. Dabei ist zu bemerken, daß in Oesterreich bisher die Mehrzahl aller Ehen ohne jede Mitwirkung des Staates allein durch den Priester geschlossen wurden. Auf dem Standesamt wird die Ehe „Im Namen des Reichs" geschlossen, was zu bedeuten hat, daß die Ehe nach Auffassung des nationalsozialistischen Staates nicht ein privatrechtlicher Vertrag ist, sondern eine Angelegenheit des gesamten völkischen Lebens.

Bei den Eheverboten sind die auf Blutsverschiedenheit und Mangel der Ehetauglichkeit beruhenden Ehescheißungsverbote an die erste Stelle gesetzt worden. Ferner wurde ein einheitliches Ehescheidungsrecht eingeführt, während bisher in Oesterreich die Unlöslichkeit der kirchlich geschlossenen katholischen Ehen galt. Die vielen „von Tisch und Bett" geschiedenen Ehen in Oesterreich können nun endgültig gelöst werden. Nur diejenigen Ehen können geschieden werden, die für die Gesamtheit des Volkes wertlos geworden sind (v. Red. gesperrt), und durch die Ehescheidungspraxis soll die Achtung vor der Ehe gestärkt werden. Für den Unterhalt von Kindern aus geschiedenen Ehen soll vor allem entscheidend sein, welchem Eheteil das Wohl der Kinder anvertraut werden kann."

Aus Palästina

meldet man uns: „Anläßlich ihres 25-jährigen Arbeits-Jubiläums als Dozentin war Prof. Sofie Gezowa, Leiterin des Pathologischen Institut des Jerusalemer Hadassah-Spitals, Gegenstand besonderer Ehrungen. Frau Prof. Gezowa stammt aus Rußland, erwarb sich als Assistentin des berühmten Kropfspezialisten Prof. Kocher an der Universität Bern die Dozentur und später den Professor-Titel. 1924 wurde sie nach Palästina berufen, um hier die Leitung des pathologischen Instituts am Hadassah-Spital in Jerusalem zu übernehmen, das bis vor einem Jahre die einzige Stelle dieser Art im jüdischen Gesundheitsdienst war. Sie war die Erste, die im Lande Sezierungen durchgeführt hat. — Die wissenschaftliche Anerkennung, die die Fachwelt dieser hervorragenden Frau zollt, kam zum Ausdruck im letzten Heft der medizinischen Zeitschrift „Refua", das ihr als Jubiläumsgabe gewidmet ist und zu dem die ersten medizinischen Kapazitäten des Landes und Forscher von Weltruf Beiträge geliefert haben.

Von Büchern

Schweizerisches Zivilgesetzbuch.

Herausgegeben von Dr. W. Stauffacher, Rechtsanwalt. Leinen Fr. 4.80, Orell Füßli Verlag.

In gleicher Aufmachung und im selben handlichen Format wie die an dieser Stelle bereits besprochene praktische Textausgabe des Obligationenrechtes ist nun auch das ZGB. bei Orell Füßli erschienen. Die Ausgabe enthält außer dem Zivilrecht die einzelnen Verordnungen und Nebengesetze und erfüllt das bei Juristen und Laien bestehende Bedürfnis nach einem zuverlässigen Gesetzestext. Die übersichtliche Anordnung der Artikel unter deutlicher Hervorhebung der Titel und Marginalien erleichtert das Lesen des Gesetzes erheblich. Durch Verweisungen wird, ohne daß der Text dadurch überlastet würde, auf zusammenhängende Bestimmungen aufmerksam gemacht. Die Zitierung einzelner grundlegender Entscheidungen des Bundesgerichtes ermöglicht auch dem ungeschulten Rechtssuchenden die Orientierung an den Auslegungen der Gerichtspraxis. Das Auffinden eines gesuchten Artikels wird durch ein ausführliches Sachregister gefördert. Gleichzeitig gibt der Verlag eine Ausgabe heraus, in der Obligationenrecht und Zivilgesetzbuch in einem Bande praktisch vereinigt sind.

Die Orell Füßli Gesetzestexte können als billige und vorzüglich gestaltete Taschenausgaben der schweizerischen Zivilgesetze jedermann empfohlen werden und bilden für die im privaten oder geschäftlichen Leben rechtsuchende Frau ein in jeder Beziehung brauchbares Hilfsmittel. Z.

Da die Zahl der an schwachen Magen oder Geschwüren leidenden Menschen ziemlich groß ist, verdient eine kleine, soeben erschienene Broschüre:

Diät bei Krankheiten des Magens und Zwölffingerdarmes,

aus der Sammlung Thienemanns Diät-Kochbücher, (Thienemanns Verlag, Stuttgart) erwähnt zu werden. Nach einem kurzen, klaren Ueberblick über die Funktion des normalen Magens, werden die verschiedenen Faktoren beleuchtet, die Störungen und Schädigungen hervorrufen. Dann werden wertvolle Richtlinien für die Lebensweise Magenleidender gegeben und als Anhang folgen zahlreiche Menues und Kochrezepte, die es auch der einfachen und vielbeschäftigten Hausfrau erlauben, Diätspeisen auf den Tisch zu bringen, wenn Magenkranke in ihrer Familie sind. W.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Volkshochschulheim für Mädchen Casoja, Lenzerheide-See.

Aus dem Sommerprogramm:

24. bis 31. Juli:* Herr Carl Fischer, Bildhauer, Zürich: Einführung in Kunst und Anleitung zu eigenem Gestalten.
31. Juli bis 6. Aug:* Frau Lejeune, Kölliken: Ferienkurs der Int. Frauenliga für Frieden und Freiheit: „Der Kampf um eine neue Schweiz."
14. bis 21. August: Herr Prof. Ragaz, Zürich: Religiöse Fragen.
21. Aug. bis 4. Sept.: Frau Prof. Siemsen, Chexbres: Soziale Fragen.
22. Sept. bis 1. Okt.: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.
8. Okt. bis 16. Okt.:* Singwoche, Leitung: Alfred und Klara Stern, Zürich.

Im Ferienhaus Casoja findet vom 10. bis 23. Juli eine Ferienwoche* für Mädchen von 12 Jahren an, unter Leitung von Frl. Dr. Hedwig Schneider, Bern, statt.

Für die mit * bezeichneten Kurse und Wochen sind in Casoja Sonderprospekte zu beziehen.

Casoja nimmt für alle diese Kurse Ferienmädchen auf. Pensionspreis: Hauptbaus Fr. 5.—, im Ferienhaus Fr. 4.20 pro Tag oder bei Selbstverpflegung Fr. 1.20 pro Nacht. Wer das Kostgeld nicht voll bezahlen kann, soll sich trotzdem melden. Auskunft und Anmeldungen: Volkshochschulheim Casoja, Lenzerheide-See. Telephon Lenzerheide 72.44.

Montessori-Kongreß

der Internat. Montessori-Gesellschaft

vom 26. Juli bis 2. August in Edinburg (Schottland).

Lokal: The Hostels, E. Suffolk Road, Edinburg.

Präsidium: Dr. Maria Montessori, Margaret Drummond.

Referate: von Dr. M. Montessori, über „Psychologie der Kindheit", Wilhelm Rasmussen, Ewart Smart u. a. m.

Auskünfte und Programme: Sekretariat der Internationalen Montessori-Gesellschaft, Amsterdam, 22 Quinten Massijs straat.

5. Konferenz der Open Door International.

25.—29. Juli in Cambridge (England)

Die Teilnehmer wohnen im Girton College.

Aus dem Programm: Moderne Probleme der Mütter-Fürsorge; Bevölkerungsprobleme und Recht der Frauen zu Arbeiten; Gesundheit in der Industrie; Der Völkerbund und der Status der Frauen; u. a. m.

Anfragen und Auskünfte: Open Door International, 4, Iddesleigh House, Caxton Street, London S. W. 1 (Tel. Whitehall 2421, London).

Was war:

Eine Jubiläumstagung

Am Auffahrtstage versammelten sich im festlich geschmückten Saale im „Emmenbaum" (Emmenbrücke b. Luzern) die zahlreichen Abordnungen der 16 Sektionen des kantonalen Luzerner gemeinnützigen Frauenvereins um mit der diesjährigen Generalversammlung freudig das 50-jährige Gründungsjubiläum zu feiern. Die Präsidentin, Frau Alice Stierlin, begrüßt die große Versammlung und die Gäste. Sie schildert die bescheidenen Anfänge des Vereines, der unterstützt vom Bauernverein des Kantons Luzern in den Gemeinden Udligenswil und Meggen, sowie Neuenkirch im Jahre 1888 ins Leben gerufen wurde. Frau Rigert-Zneichen in Udligenswil war die Initiantin. Ein erstes Ziel war die hauswirtschaftliche Ausbildung der Töchter, worin die Gründerinnen die eifrige und verständnisvolle Unterstützung des Bauernvereins fanden, der, da damals landwirtschaftlich schlechte Zeit war, mit Weitblick erkannte, daß von der Frau Wohl und Wehe im Bauerngewerbe abhängig ist.

Deshalb wurde im Jahre 1892 eine Haushaltungsschule in Nottwil gegründet, die 1894 nach Weggis verlegt wurde und diese Jahre sehr segensreich dort wirkte. Die Schule wurde in den Nachkriegsjahren verkauft und bildete die erste Kapitalanlage zur Gründung eines Altersheimes für Frauen, das 1928 im „Frauenheim Weidli" die gastlichen Tore öffnete und erweitert wurde durch das Frauenheim „Gottlieben" — beide Heime in Meggen unter der umsichtigen und liebevollen Leitung der Präsidentin. Zurzeit wird der Plan erwogen für die Erwerbung eines Baugrundes in Meggen zur Errichtung eines Neubaues, der die beiden Heime vereinigen soll. Im Jahre 1920 wurde die Kinderstube Hubelmatt in Luzern eingerichtet und entwickelte sich unter der Betreuung von Frau Wickart sehr gut. Viel tapfere Arbeit wird in den Sektionen geleistet, wovon jeweilen an der Delegiertenversammlung im Herbst der Sammelbericht einer jeden Sektion Zeugnis ablegt und gegenseitige Anregung bringt. Die Zentralpräsidentin, Fr. Schmidt-Stamm, richtete warme Worte an die Versammlung; der Vertreter der Regierung, Herr Schultheiß Regierungsrat Wismer sprach mit feinem Verständnis vom Geiste, der ein Frauenwirken im großen wie im kleinen beseelen muß und der Vertreter des Bauernvereins, Herr Hans Zneichen, rühmte und anerkannte die segensreiche Hilfe der gemeinnützigen Frauenarbeit für die Landwirtschaft, ihre Unentbehrlichkeit im Frieden und noch mehr im Kriege.

Nach Abwicklung der Geschäfte, die viel Interessantes über die Arbeit auf verschiedenen Gebieten, wie Tuberkulosebekämpfung, Säuglings- und Mutterberatung, Heimarbeit und Dienstbotenprämierung usw. enthielten, erwartete bei einem vorzüglichen Z'obig ein sehr flottes Unterhaltungsprogramm die Festversammlung. Man trennte sich sehr befriedigt über die genußreich verbrachten Stunden. F. Scherer.

Versammlungs-Anzeiger

St. Gallen: Damen-Automobilklub. 17. Juli: Durchführung der Geschicklichkeitsprüfung. Alle Mitglieder sind verpflichtet, an diesen teilzunehmen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

HANS GIGER

BERN

Lebensmittel-Großimport u. Kaffeerösterei liefert Ihnen von den anerkannt

besten Tee-Sorten der Welt

lauter hochgewachsene, hochfeine, für unsere Schweizer Wasser geeignete

Himalaya - Darjeelings Flowery Orange Pekoes
Indian & Ceylon - Brokens

ferner den berühmten

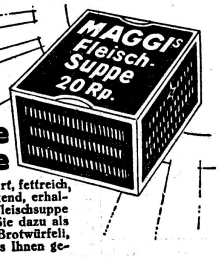
Lyons' Tea

und feinste Qualitäten in Portionenbeutel

Tel. 22.735

P 9465 Y

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen.
Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren.



Eine wundervolle Fleischsuppe

ganz nach hausgemachter Art, fettreich, gehaltvoll und wohlschmeckend, erhalten Sie im Nu aus Maggi's Fleischsuppe in Tabletten. Verwenden Sie dazu als Einlage Dünkli, geröstete Brotwürfeli, Fideli, Reis, Sago oder was Ihnen gerade zusagt.

MAGGI's Fleisch-Suppe

Haushaltungsschule „HORTENSIA"

Le Mont s/Lausanne (720 m über Meer)

Sonnige und gesunde Höhenlage am Rande der Tannenwälder des Jorat, mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge. Die Haushaltungsschule „HORTENSIA" erzieht die ihr anvertrauten Töchter zu vielseitigen, praktischen Hausfrauen, sie gibt den Schülerinnen Freude an der häuslichen Arbeit, lehrt sie einfach und praktisch denken und handeln, versäumt aber nicht, Geist und Seele des jungen Mädchens zu pflegen.

Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache. 177-2

Beginn der Kurse: 1. Oktober und 1. Mai. Pensionspreis 125 Fr. pro Monat

Referenzen beim Aufsichtskommissions-Präsidenten: André Sermenl, Gemeindepräsident von Le Mont. Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereitwilligst durch die Leitung der Schule.

MONTANA

Ferien und Kur

im heimeligen „Chalet de la Forêt", Tel. 8. Fließendes Wasser. Auf Wunsch Diät. Frl. L. Meyer.

Das Erholungsheim in Lutisbach

Oberägeri, Kt. Zug, 800 m über Meer

nimmt das ganze Jahr Feriengäste und Erholungsbedürftige auf und bietet denselben ein freundliches, gepflegtes Heim. Schöne, staubfreie Lage, Blick auf See und Berge, hübscher Garten. Auf Wunsch Diätkost. Prospekte und Auskunft durch: Schwester Hanna Kissling und Schwester Christine Nadig. Offene Tuberkulose wird nicht aufgenommen. 3831

Alkoholfreie Gasthäuser in Graubünden

Arosa	**Grellihaus** Nähe Bahnhof	**Landquart**	**Volkshaus** Bahnhofnähe
Andeer	**Gasthaus Sonne** Mineralbäder. Jugendherberge	**Samaden**	**Alkoholfr. Rest.** 2 Min. v. Bahnhof
Chur	**Rhät. Volkshaus** beim Obertor	**St. Moritz**	**Hotel Bellaval** b. B'hof, J'herberge
Davos	**Graubündnerhof** Jugendherberge	**Thusis**	**Volkshaus Hotel Rhätia,** b. Bahnhof, Jugendherberge

Mäßige Preise. Keine Trinkgelder. Aufmerksame Bedienung. Gute Küche. Bäder. P 2252 Ch

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1039 Lz

P 8543 Z

Salat
mit dem feinen, milden
Obstessig
In Leihfässern zu 35 Rp. per Liter franko
Mosterei Zweifel Höngg
Telephon 67.021

Im **Heim Waldeslicht**
Lutzenberg (App.) 3587
finden seelisch belastete Frauen und Töchter verständnisvolle Führung und Pflege.
(Prosp. und Referenzen) Anna Schmid

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Fiad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445